

## Vorbemerkung

Angriffslustige Monster, Rockstars auf der Bühne, Filmküsse, Politiker, Sportler im Moment der größten Anstrengung, attackierende Soldaten, Opfer von Gewaltverbrechen. All dies sind hinlänglich bekannte Motive von massenmedialen, bildlichen Darstellungen. Die Posen, die Stereotypen, die sich unentwegt wiederholenden Inszenierungen hat Robert Longo im Jahr 1996 zum Anlass für sein Magellan-Projekt genommen. 366 schwarze Zeichnungen (Kreide, Kohle, Zeichenstift) zeigen Szenen aus Filmen und Magazinen, aus Werbung und Kunst, aus dem Fernsehen und aus wissenschaftlichen Artikeln. Ihre Sammlung erschafft ein Kompendium von allzu Bekanntem und von Normierungen des Sehens. Die Zeichnungen beschäftigen sich mit den Resultaten massenmedialer Praktiken und Prozeduren und verdeutlichen, wie einprägsam sich diese Resultate auf das Sehen auswirken. Sie verdeutlichen aber ebenso, dass die massenmediale Produktion nur in dem Rahmen der Wiedererkennbarkeit verfährt, der ihr durch das Sehen gesteckt wird.

Man kann zwei aufeinander abgestimmte Prozesse unterscheiden, die ihre Relevanz ausspielen, wenn es um Bilder geht: Auf der eine Seite sorgt der Diskurs, sorgen die sozialen Praktiken, sorgt die Kommunikation dafür, dass sich Muster herausbilden, Darstellungsweisen etablieren, Stile geschaffen werden, auf die man immer wieder zurückkommen kann. Allein schon wegen ihrer weiten Verbreitung und wegen der Variationen, die sie erfahren, ist es unmöglich, diese Errungenschaften auf die Handlungen, Tätigkeiten oder Kreationen einzelner Personen zu reduzieren. Auf der anderen Seite steht das Sehen, das seinen Blick in den Bildern schweifen lässt, den Figuren folgt, den Linien entlangleitet und sich von den Farben affizieren lässt.

Man macht es sich jedoch zu einfach, wenn man annimmt, dass das Sehen und die Kommunikation immer schon aneinander angepasst sind. Normierungen müssen sich erst durchsetzen, Darstellungsweisen müssen geschaffen und Plausibilitäten müssen ermittelt werden, um sowohl auf der Seite der Kommunikation als auch auf der Seite des Sehens zu nachhaltigen Formen der Bildlichkeit zu gelangen. Die vielfältigen Anstrengungen, die unternommen werden, um die technischen Visualisierungsverfahren so weit zu entwickeln, bis sie sowohl visuelle Aufschlüsse als auch kommunikative Wirksamkeit zeitigen, belegen die

Notwendigkeit von Passungsaktivitäten. Zu ihrem Leidwesen glücken sie nicht immer. Die Geschichte der Bildlichkeit ist voll von Experimenten und Abbrüchen, Gewöhnungen und Moden, von plötzlichen Zäsuren und paradigmatischen Entwürfen.

Somit können zwei Aspekte der Bildlichkeit festgehalten werden. Erstens besteht zwischen der Bildkommunikation und dem Sehen von Bildern eine grundlegende Differenz, über die hinweg beide miteinander verbunden sind. Man muss das Sehen und die Kommunikation sowohl in ihrer Eigenständigkeit als auch in ihrer gegenseitigen Abhängigkeit begreifen. Eigenständig sind sie, insofern sie eigenen Prozessen folgen, die mal bildlich bestimmt sind und mal nicht; abhängig sind sie, insofern sie die Ressourcen des jeweils anderen voraussetzen, um Bildlichkeit prozessieren zu können. Da es bei den Abstimmungen nicht nur zu gegenseitigen Passungen, sondern auch zu Friktionen kommt, mit denen Reibungsverluste und Irritationen einhergehen, ist die Schnittstelle zwischen dem Sehen und der Kommunikation zweitens eine Problemstelle. Trotz der gegenwärtigen Konjunktur der Bilder in den Kultur- und Sozialwissenschaften findet diese Stelle nur wenig Beachtung. Als Problem wird sie schon gar nicht erkannt.

Ausgehend von der problematischen Schnittstelle wird im Folgenden die Frage entwickelt, wie die Kommunikation verfährt, wenn sie unter Verwendung pikturaler Mittel zu Stande kommt. Die korrespondierende Frage für das Sehen lautet, welche Aufmerksamkeit von ihm dabei abverlangt wird. Da Niklas Luhmann die Eigenständigkeit kommunikativer und wahrnehmender Prozesse unter dem Titel der operativen Geschlossenheit und strukturellen Kopplung am deutlichsten herausgearbeitet hat, orientieren sich die Überlegungen an seiner Theorie sozialer Systeme. Um dies tun zu können, müssen einige Interventionen vorgenommen und einige gut erschlossene Pfade ausgelassen werden. Ein von der Systemtheorie vorgegebener, nahe liegender Einstieg in die Studie könnte zum Beispiel über die formale Unterscheidung zwischen psychischen und sozialen Systemen genommen werden. Hierbei würde man sich jedoch einige Schwierigkeiten einhandeln. Die Unterscheidung kann keine leitende Funktion übernehmen, weil beim Sehen von Bildern erstens nicht das ganze Bewusstsein, sondern eben nur seine visuelle Wahrnehmung zum Zuge kommt und weil das kommunikativ wirksame Sehen zweitens nicht auf das Bewusstsein allein reduzierbar ist.

Die Systemtheorie regt nicht nur dazu an, die kaum hinterfragte Integrität der Kommunikation und des Sehens in den Blick zu nehmen. Sie gestattet wegen ihres generalisierenden Ansatzes zudem einen analytischen Zugriff auf sehr verschiedene gesellschaftliche Bereiche, in denen Bildlichkeit eine Rolle spielt. Bilder entfalten ihre Bedeutung nicht allein in der Kunst oder in den Massenmedien. Die apparativ gestützten Visualisierungsverfahren in der Medizin und in vielen Natur-

wissenschaften sind ebenso relevant wie die professionellen und privaten Praktiken im Umgang mit der Foto- und Videografie, mit Programmen zur Bildbearbeitung, mit Computerspielen und mit Webcams. Es ist eine breite Diversifikation pikturaler Mittel zu beobachten, die W.J.T. Mitchell dazu veranlasst, von einem *pictorial turn* zu sprechen: »Whatever the pictorial turn is, then, it should be clear that it is not a return to naive mimesis, copy or correspondence theories of representation, or a renewed metaphysics of pictorial ›presence‹: it is rather a postlinguistic, postsemiotic rediscovery of the picture as a complex interplay between visibility, apparatus, institutions, discourse, bodies, and figurality« (1994: 16). Die Systemtheorie fügt diesen Aspekten einen weiteren hinzu: das Zusammenspiel zwischen dem Sehen und der Kommunikation und daraus folgend zwischen dem Sehen und den aus Kommunikation bestehenden sozialen Systeme.

Die Systemtheorie fügt diesen Aspekt aber nur hinzu, insoweit man sie entsprechend modifiziert. Sie ist nicht gut darauf vorbereitet, Aussagen zur Bildkommunikation zu treffen. Der Grund dafür liegt sowohl im Bild- als auch im Kommunikationsbegriff. Ein Konzept der Bildlichkeit sucht man in der Systemtheorie vergebens und der Begriff der Kommunikation verhält sich indifferent gegenüber verschiedenen Darstellungsweisen. Die Untersuchung macht den Vorschlag, die Kommunikation nicht vom System aus (als zu reproduzierendes Element), sondern umgekehrt ein soziales System von seinen basalen, kommunikativen Operationen aus zu denken. Statt der *top-down*-Perspektive nimmt die Studie eine operationale *bottom-up*-Sichtweise ein. Dieses Vorgehen ermöglicht es, die Struktur der kommunikativen Operation freizulegen. Der Bildbegriff setzt daran an und wird unter operativ-strukturellen Gesichtspunkten entwickelt. So wandelt sich die soziologische Fragerichtung der Systemtheorie, wie soziale Ordnung möglich ist, in die medienwissenschaftliche Problemstellung, wie sich diese Ordnung unter mediatisierten Bedingungen konstituiert. Von Interesse sind dabei sowohl der Aufbau und die Genese sinn- und sinnenhafter Ordnungsvorgängen als auch die Grenzen ihrer Funktionalität.

Um dieses Ziel zu erreichen, kommen neben Luhmann sehr unterschiedliche Autoren zu Wort und werden miteinander ins Gespräch gebracht: Luhmann mit Deleuze, Glanville mit Luhmann, Deleuze mit Glanville. Deleuze mischt sich in die Proklamation systemischer Konstitutionsleistungen ein, setzt sich dadurch aber selbst einem systemtheoretischen Blick aus. Das ist der Preis, den er zahlen muss. Cassirer dient als Kronzeuge symbolischer Ordnungen und Fiedler ist als Experte für das Sichtbarmachen eingeladen. Obwohl sich Goodman in die Debatte von Glanville und Deleuze einmischen könnte, schweigt er bis zum Schluss, um Luhmann einige wichtige Hinweise zu geben, wie verschiedene Darstellungsweisen verstanden werden können. So entfaltet sich eine intensive, theoretische Diskussion. Sie nimmt ihren Ausgang beim

Begriff der Kommunikation, behandelt anschließend das Sehen und die Sichtbarkeit, um im dritten Abschnitt einen formalen Ausdruck für das Sehen von Bildern zu entwickeln, der unter kommunikativen Bedingungen zum Zuge kommen kann. Dieses Zwischenergebnis zum Sehen von Bildern und zum Sichtbarmachen wird anschließend ausführlich diskutiert. Im fünften Abschnitt werden daraus schließlich die fälligen Konsequenzen für die Bildkommunikation gezogen.